

Wandlungen im Schulverhalten vom 17. bis ins 19. Jahrhundert : Versuch einer Typologie

Autor(en): **Im Hof, Ulrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **47 (1990)**

Heft 2: **Wandlungen der bildkünstlerischen Produktion und ihrer Bedingungen in der Schweiz (17.-19. Jahrhundert)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-169073>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wandlungen im Schulverhalten vom 17. bis ins 19. Jahrhundert. Versuch einer Typologie

VON ULRICH IM HOF

Im Rahmen dieses Kolloquiums stellt sich auch die Frage, über welche Ausbildung diejenigen verfügten, die sich als Schaffende oder als Förderer mit den Künsten befassten. Welche Schulen haben sie im Rahmen der gegebenen Verhältnisse in der Regel durchlaufen? Reformation und Gegenreformation hatten das Bildungswesen bewusst neu gestaltet. Im 17. Jahrhundert ging es um dessen Verfestigung, um Kodifikation, Ordnung und Vervollkommnung. Die Schulung war Sache der Republiken bzw. ihrer Kirchen. In den reformierten Kantonen unterstand sie Aufsichtsbehörden, die gemischt staatlich und kirchlich zusammengesetzt waren. Die Lehrer der mittleren und höheren Stufe rekrutierten sich aus der Geistlichkeit. Auch in den katholischen Kantonen war der Staat am Schulwesen beteiligt, doch boten sich dort Orden wie die Jesuiten und die Ursulinen an, die die schulischen Belange der mittleren und höheren Stufen übernehmen konnten.

Seit jeher besass jede Stadt ihre Stadtschule, nicht nur die Hauptstädte, sondern auch die weitherum im Land verteilten Munizipalstädte. Allmählich verfügte auch jedes Dorf über eine entsprechende Schule, oft jedoch bescheidenen Ausmasses und ohne entsprechendes Schulhaus. Ein Zimmer in einem Bauernhaus genügte.

Der Unterricht drehte sich auf der untersten Stufe primär um die Kenntnis des Katechismus. Anhand des Katechismus wurde memoriert, gelesen, auch geschrieben. Dazu vermittelte er in seinem Aufbau Logik des Denkens, Ordnung des Wissens und anhand des Heiligen Landes und seiner Bildwelt grundsätzliche politische und religiöse Vorstellungen. Mit der Zeit gelangte auch ein wenig Arithmetik in den Unterricht. An sich sollte der Besuch für Knaben und Mädchen obligatorisch sein, was besonders in ländlichen Verhältnissen nur unvollständig erreicht werden konnte. In patrizischen Kreisen entwickelte sich allmählich der private Unterricht durch Kandidaten der Theologie, doch blieb an den meisten Orten der öffentliche Unterricht die Regel.

Als mittlere Stufe können wir die Lateinschule betrachten, die Collegia, Collèges oder Gymnasien. Sie werden von den Bürgersöhnen besucht und vermitteln eine humanistisch orientierte Basisschulung, d. h. primär Lateinunterricht. Zu den Zierden der Stadt gehörte nun auch die Lateinschule. Sie konnte ein Umbau eines ehemaligen Klosters sein, so wie etwa St. Katharinen in St. Gallen zum «Bubenkloster» umfunktioniert wurde. Manche Städte errichteten schöne Neubauten, wie etwa Brugg mit dem Freskenzyklus der sieben freien Künste. Es wäre eine interessante Aufgabe

für die Kunstgeschichte, sich einmal systematisch mit den Schulbauten zu befassen.

Auf der Basisbildung der Lateinschulen baute sich in den reformierten Kantonen der Unterricht der Hohen Schulen – später oft Akademien genannt – auf (Abb. 1). Sie vermitteln vorerst einen Grundunterricht allgemeiner «philosophischer» Bildung. Sie umfasste damals die Fächer Ethik, Logik, Metaphysik, Mathematik und Physik, alles selbstverständlich auf Latein. Man begann auch schon mit dem Griechischen. Hier handelte es sich um Schulen der Hauptstädte. Das Vorbild war Zwinglis Schule in Zürich gewesen, deren Modell Bern, Lausanne und Genf zwischen 1528 und 1559 übernahmen. Ihr Grundunterricht in den «philosophischen» Klassen wurde von den Söhnen der Bürgerschaft besucht, die eine allgemeine Bildung benötigten. Die oberen Klassen dienten allein der Theologie. Es handelte sich um nichts anderes als um eigentliche theologische Fakultäten, denjenigen der Universitäten gleichrangig. Hier waren die vielen Geistlichen auszubilden, die der Kanton, die Schweiz überhaupt, benötigte, um all die Pfarreien, aber auch die Lehrstellen an den mittleren und höheren Schulen zu versehen.

Die schweizerischen Hohen Schulen waren Pionierschulen der zwinglisch-calvinistischen Reformation. Sie sind zum Modell für die entsprechenden Gründungen in Frankreich, Ungarn, Deutschland, Schottland, den Niederlanden und in Neuengland geworden. Die Basler Universität gliederte sich bald in die übrige reformierte Schweiz ein, besonders was Lateinschule (späteres humanistisches Gymnasium), Philosophische und Theologische Fakultät betraf. Sie verstand es vorderhand, ihren übernationalen Rang zu bewahren. Vor allem aber ist Genf zur grossen Ausbildungsstätte des Weltcalvinismus geworden.

Später haben Schaffhausen und St. Gallen sich mit eigenen höheren Kollegien aus dem von Zürich dominierten ostschweizerischen Bildungsraum gelöst, und auch Chur errichtete ein «philosophisches Kollegium.»

Die katholische Welt sollte bekanntlich im Rahmen ihrer kirchlichen Reform den reformatorisch-humanistischen Impuls in den Jesuitenkollegien aufnehmen. Fünfzig Jahre nach Zürich hat Luzern seine höhere Schule eröffnet, und es folgten Freiburg, Porrentruy (für das Bistum Basel), Konstanz und Feldkirch im benachbarten Reich (Konstanz auch für den Thurgau und St. Gallen, Feldkirch auch für Graubünden), die Republik Wallis mit Brig und Sion, und schliesslich Solothurn. Auch Bellinzona erhielt sein Jesui-

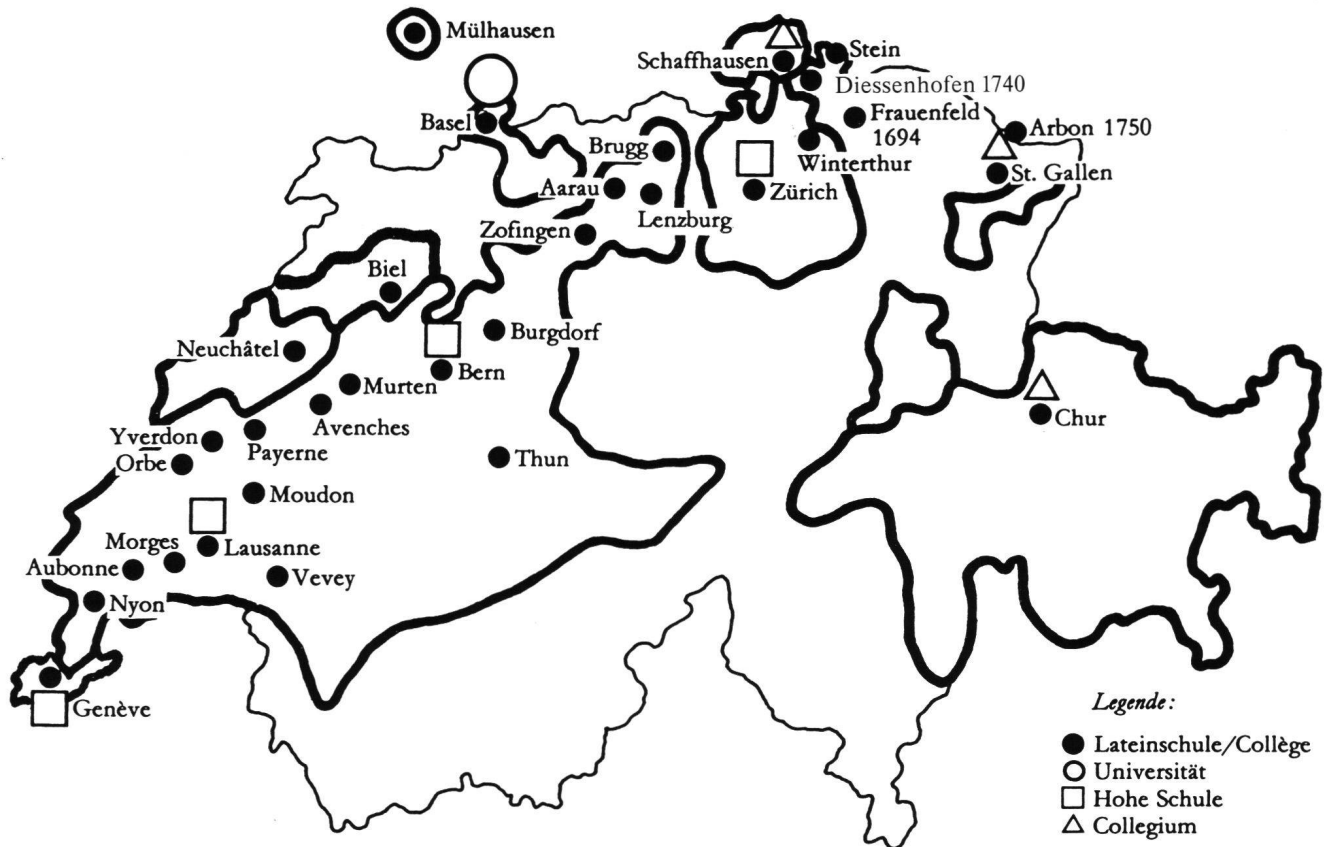


Abb.1 Lateinschulen / Collèges und die entsprechenden höheren Schulen in der reformierten Schweiz, 16.-18. Jahrhundert.

tenkollegium, das aber dann vom Kloster Einsiedeln übernommen wurde (Abb. 2).

Die reformierten wie die katholischen Kollegien bzw. Hohen Schulen erhielten oft auch ihre Neubauten. Besonders repräsentativ sind die Bauten in Luzern und in Freiburg. In Lausanne dominieren fortan die Kathedrale, d. h. «le grand temple» und die neu erbaute «Académie» diese Hauptstadt der welschbernerischen Lande.

Die Jesuitenkollegien sind ausgesprochen Schulen der philosophischen Basisbildung, doch zeigen sich Ansätze zur Ausbildung von theologischen Fakultäten, besonders in Luzern. Die Elite der katholischen Geistlichkeit vollendet ihre Ausbildung im «Collegium helveticum» in Mailand, wo viele Freiplätze offen stehen, und frequentiert die dortige Universität. Auch süddeutsche Universitäten sind beliebt, wie Freiburg im Breisgau, Dillingen und Ingolstadt.

Weil man in der reformierten Schweiz nur das Studium der Theologie abschliessen konnte, gingen viele Studenten noch nach Basel oder an ausländische Universitäten, sei es an französische Hugenottenschulen oder deutsch-calvinistische wie Heidelberg oder an die Hohe Schule von Herborn im Nassauischen. Auf Auslandstudien waren auch die künftigen Juristen angewiesen, denn nur Basel und Genf kannten den entsprechenden Unterricht. Doch war die damals gängige römische Rechtsgelehrsamkeit in der Schweiz weniger vonnöten, weil das Gewohnheitsrecht dominierte. Medizinischen Unterricht gab es nur in Basel. Auch dafür boten sich die ausländischen Universitäten an.

Erst die geistige Entwicklung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts brachte stärkere neue Impulse in das bisherige System. Für die unterste Stufe ging es vor allem um die endgültige Alphabetisierung, die im allgemeinen Erfolg hatte. Zu Ende des Jahrhunderts waren die städtisch dominierten reformierten Kantone durchalphabetisiert. Aber auch ein ländliches Gebiet wie das Unterengadin zeigte einen hohen Bildungsgrad, und dort sorgten sogar die zahlreichen Pfarrer – zwei bis drei pro Dorf – für lateinischen Basisunterricht. Ländliche katholische Gebiete hatten da oft mehr Mühe.

Der neu erwachende Sinn für soziale Reform führte zur Gründung von Armen-, Fabrik- und Hintersassenschulen. Denn das bisherige System erfasste primär nur die Bürgerskinder. Nun sollten auch die Unterschichtskinder an der Aufklärung teilhaben! Modellhaft hat Heinrich Pestalozzi im Birrfeld seine menschlichere und praxisbezogene Schule aufgezogen, gefördert von Einsichtigen aus der bürgerlich-patrizischen Oberschicht.

Viel wurde für die mittlere Schulstufe getan. Mancherorts versuchte man eine aufgeklärte Schulreform, die jedoch oft am Widerstand konservativer Kreise scheiterte und oft auch an der alteingewöhnten Lehrerschaft (so in Basel). Auch der kühne Versuch des «Philanthropin» in Marschlin ist gescheitert. Dieser entwickelte sich aus einer privaten Schule in Haldenstein, die eine eigenartige Verbindung von pietistischer Frömmigkeit und aufgeklärter Schulhaltung darstellte. Nach dem Modell des deutschen «Philanthropin» in

Dessau wurde es in eine Elitenschule moderner Art umgewandelt, mit starker Betonung neuer Fächer und politisch-moralischer Bildung. Die Schule erhielt guten Zuspruch aus der ganzen Schweiz, scheiterte aber nach einigen Jahren an widrigen Zeitumständen und pädagogischen Unfähigkeiten. Andere Privatschulen konnten sich halten und sind zum Beispiel der Landerziehungsheime des 19. Jahrhunderts geworden.

Bedeutsam ist die Errichtung von höheren Mädchenschulen – vor allem in Zürich und Basel. Hier ging es darum, endlich auch die Frau an allgemeiner Schulbildung teilnehmen zu lassen. Es waren dies Schulen mittlerer Stufe, welche die Mädchen nicht allein auf ihre häusliche Tätigkeit vorbereiten sollten, sondern besonders durch Französischunterricht und Unterricht in deutscher Sprache und Literatur in die allgemeine Welt der Bildung einführen sollten. Solche Töcherschulen sind im 19. Jahrhundert überall gegründet worden. Sie stehen am Beginn der Frauenemanzipation.

Da die mittlere und höhere Bildung ausschliesslich auf lateinischer Basis beruhte und primär auf das Theologiestudium zielte, drängte sich ein neuer lateinloser Schultypus auf, der gleichzeitig den praktischen Bedürfnissen der Gesellschaft entgegenkommen sollte. So ging man an die Gründung der sogenannten «Kunstschulen», wie sie in Genf, Zürich, Bern und Basel verwirklicht worden sind. Es handelte sich um «Realschulen», gedacht für Schüler, die später nicht ein Studium ergreifen wollten. Der Schwerpunkt lag an sich auf den «Realien», d. h. Geographie, Geschichte und Naturgeschichte sowie den «Kunstfächern» Zeichnen und Geometrie. Als Fremdsprache figurierte das bisher nicht vorgesehene Französische (bzw. Deutsche). Selbstverständlich war auch ein Unterricht in elementarer Mathematik vorgesehen. Das bedeutete einen wesentlichen Einbruch in die bisher ausschliesslich lateinisch konzipierte Bildungswelt. Diese Schulen waren gedacht für kaufmännische, gewerbliche und technische Berufe. Hier konnte sich der künftige «Künstler» und «Handwerker» sinngemäss ausbilden. Anfänge liegen etwa bei der zeichnerischen Schulung in Zürich, die mit der Porzellanmanufaktur in Zusammenhang steht, oder bei der Basler Zeichenschule. In der zweiten Jahrhunderthälfte sind die Möglichkeiten solcher mehr praxisbezogener Schulung überall durchdiskutiert worden. Die Realisation war meist schwierig und nur partiell durchführbar.

Die Hohen Schulen verharrten an sich in ihren traditionellen Strukturen. Immerhin werden sie durch neue Fächer bzw. Verselbständigung bisheriger Unterrichtsteile erweitert: Naturrecht, Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaften erhalten eigene Lehrstühle. Juristischer Unterricht – der schon seit jeher in Basel und Genf existierte – wird neu in Lausanne und Bern für angehende Notare und Advokaten eingeführt. Gegen Ende des Jahrhunderts wird schliesslich die medizinisch-chirurgische Bildung, die bis jetzt in der Praxis der Spitäler erfolgte, in «chirurgisch-medizinischen Instituten» akademisch angehoben. Dies geschieht in Zürich und Bern. Es sind Schulen, die von der

Ärzteschaft bzw. der entsprechenden Sozietät und dem Staat getragen werden.

All die genannten Ansätze werden folgerichtig im 19. Jahrhundert in den einzelnen Kantonen weiter entwickelt und endgültig institutionalisiert. Allmählich dringt ein mehr oder weniger einheitliches System durch.

Die Basis bildet nach wie vor die Elementarschule in Dorf und Stadt. Für jedes Dorf wird allmählich das Schulhaus Ehrensache. Dem Schulhausbau schenkt man besondere Beachtung – immer mehr auch in hygienischer Hinsicht. Ganz neu ist nun die systematische Ausbildung der Lehrerschaft in den kantonalen Lehrerseminaren, jener grossen Ausbildungschance vor allem für die ländliche Bevölkerung. Die «Primarschule» mit dem «Primarlehrer» und der «Primarlehrerin» wird zum eigentlichen Grosswerk der neuen Demokratie. Hier sind noch alle Kinder aller Schichten beisammen. Eine weitere Leistung des liberalen bzw. demokratischen Staates ist die Schaffung der Sekundarschulen, der Bezirksschulen, der neuen «Collèges». Sie ergänzen oder ersetzen die alten Stadtschulen und transponieren sie in die ländlichen Regionen. Sie vermitteln eine gute, populäre allgemeine Bildung, und von ihnen aus kann man in die neu entstehenden Gewerbe- oder Handelsschulen, ja auch an die Gymnasien übertreten. Das Anliegen der «Kunstschulen» wird im engeren Sinn vor allem von den Gewerbeschulen weitergeführt, denn sie pflegen auch künstlerische Anliegen.

Die alte Hohe Schule bzw. die Universität erlebt im 19. Jahrhundert eine wesentliche Umgestaltung. Die alte Lateinschule verliert einen Teil ihrer Schüler an die neue Sekundarschule und wird zum Gymnasium aufgestockt, oft in der Form der Kantonsschule. Das Gymnasium – nach deutschem, neuhumanistischem Modell – wird immer noch vom Lateinunterricht dominiert, neben dem ein kulturell bewussterer Griechischunterricht tritt. Der einstige Unterbau der Hohen Schule wird zum Obergymnasium mit einem reichen Fächerangebot vom Französischen bis zur Mathematik. Als Abschluss bürgert sich allmählich – auch das nach deutschem Muster – anstelle kleiner interner Examina – das Maturitätsexamen ein. Der bisher fließende Übergang zu den Fachstudien wurde nun fest fixiert und auf ein bestimmtes Alter festgelegt, während früher gerade Altersstufen eine geringere Rolle spielten.

Die alte Universität Basel macht die gleiche Entwicklung mit, und die Hohen Schulen bzw. Akademien von Bern und Zürich sowie später Genf und Lausanne werden zu Universitäten mit den alten Fakultäten der Theologie und der Jurisprudenz, den neuen der Medizin (unter Einbau der bisherigen chirurgisch-medizinischen Institute) und der Philosophischen Fakultät, die allmählich in der Ausbildung von Gymnasial- und Sekundarlehrern ihre praktische Berechtigung erhält. Sie muss die Allgemeinbildung den Gymnasien überlassen. Um die Jahrhundertmitte entstehen schliesslich die beiden Polytechniken – in Lausanne nach französischem und in Zürich nach deutschem Vorbild. Durch sie wird in den Kantonsschulen der «technische» Typus favorisiert, der die dortige lateinische Einsamkeit und Freiheit relativiert.

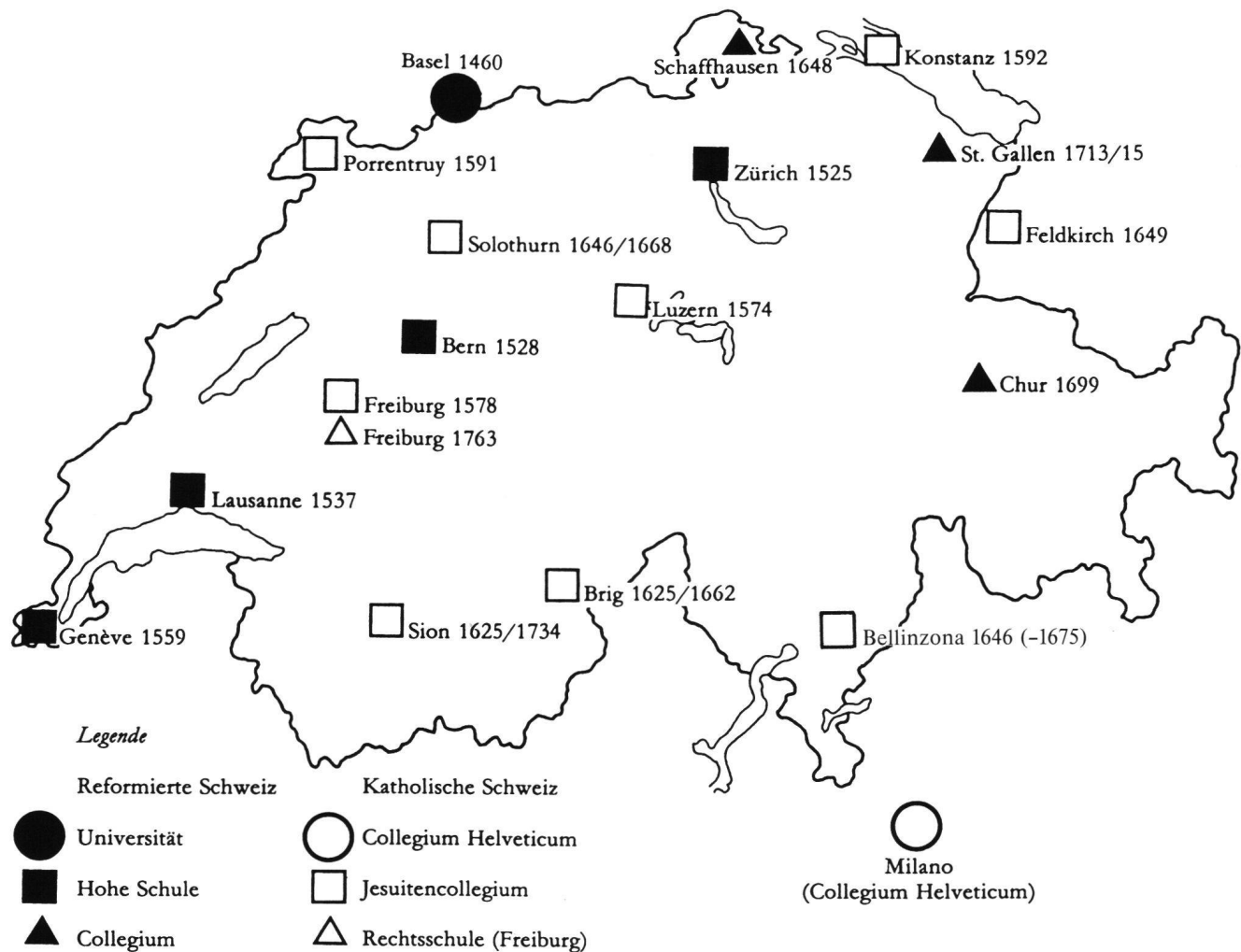


Abb.2 «Hochschulen» in der Schweiz, 15.–18. Jahrhundert.

Mit wenig Ausnahmen – den katholischen Kollegien, freievangeliſchen Schulen, Instituten für Ausländer – ist das ganze Schulsystem nach wie vor die Sache der alten (bzw. neuen) Kantone im Sinn der demokratischen Staatschule – oder im Sinn des genferiſchen «La république se fait au collège».

Das Weltbild, das diese Schulen – besonders im muttersprachlichen und historischen Unterricht – vermitteln, ist einerseits immer noch das tradierte christliche: die Welt des Neuen und Alten Testaments, je nachdem mehr pietistisch oder mehr aufklärerisch akzentuiert. Religion bleibt nach

wie vor im Unterricht als Fach integriert. Ebenso bleibt die Welt der Antike, nun in neuhumanistischer Sicht, massgebend – auch für solche, die weder Latein noch Griechisch lernen. Neuer für die Schule ist die Welt der Geschichte, insbesondere der nationalen, der schweizerischen, die nun – auch im Singunterricht – prägend wird. Und daneben stehen fortan die neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse. All das hat auch die Welt der Bilder, der Kunst im allgemeinen, erfasst, die wiederum durch die Schule vermittelt werden kann.

LITERATUR

Allgemein

GENEVIÈVE HELLER, «Tiens-toi droit!» *L'enfant à l'école primaire au XIX^e siècle: espace, morale et santé, l'exemple vaudois*, Lausanne 1988.

RUDOLF BOLZERN, *Das höhere katholische Bildungswesen der Schweiz im Ancien Régime (16.–18. Jahrhundert): Eine Zeit ohne eigene Universität*, in: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte* 83, 1989, S. 7–38.

Hochschulgeschichte Berns 1528–1984. Zur 150-Jahr-Feier der Universität Bern 1984, hrsg. vom Regierungsrat des Kantons Bern, Bern 1984.

ULRICH IM HOF, *Die reformierten Hohen Schulen und ihre schweizerischen Stadtstaaten*, in: *Stadt in der Geschichte*, 3, 1977, S. 53–70.
ULRICH IM HOF, *Die Entstehung der reformierten Hohen Schule*, in: *Wolfenbütteler Forschungen* 4, 1978, S. 243–262.

ULRICH IM HOF, *La Haute Ecole de Lausanne dans le cadre du développement suisse*, in: *Revue historique vaudoise* 1988, p. 41–52.

Lexikon der Pädagogik in 3 Bänden, Francke, Bern 1950–1952 (Berücksichtigung der schweizerischen Belange).
ANDREAS STAEHELIN, *Geschichte der Universität Basel 1632–1818*, Basel 1957.
JOSEPH STUDHALTER, *Deutschland und das Bildungswesen der katholischen Schweiz, 1580–1650*, in: *Das Reich und die Eidgenossenschaft 1580–1650*, Freiburg i. Ü. 1986, S. 55–75.

Kunst- und Zeichenschulen

Wir verfügen über keine allgemeine Darstellung der schweizerischen Kunst- und Zeichenschulen. Hinweise finden sich bei:

HANS-ULRICH JOST, *Les sociétés culturelles et artistiques en Suisse, 1780–1850*, in: *Sociabilité et société bourgeoise en France, en Allemagne et en Suisse, 1750–1850*, ed. ETIENNE FRANÇOIS, Editions Recherche sur les Civilisations, Paris 1986, p. 129 (note 45).
EMIL ERNE, *Die schweizerischen Sozietäten. Lexikalische Darstellung der Reformgesellschaften des 18. Jahrhunderts in der Schweiz*, Zürich 1988, S. 99, 132, 313–314.
Für Europa (ohne die Schweiz) liegen jetzt vor:
Storia del disegno industriale 1750–1850. L'età della rivoluzione industriale, Electra Milano 1989.
Academies of Art, between Renaissance and Romanticism, ed. ANTON W. A. BOSCHLOO, etc. SDU Uitgeverij, s'Gravenhage 1989.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 2: ULRICH IM HOF, *Deutsche Studenten und Dozenten an den Hohen Schulen der reformierten Schweiz*, in: *Das Reich und die Eidgenossenschaft*, Freiburg i. Ü. 1986, S. 53–54.

ZUSAMMENFASSUNG

Schulung ist seit jeher und in der Regel Sache der Städte bzw. der Kantone. Vom Spätmittelalter an wird die Elementarbildung vor allem anhand des Katechismus in den Stadt- und später auch in den Landschulen vermittelt. Die nächst höhere Stufe bilden die städtischen Lateinschulen. Auf diesen aufbauend, entwickeln sich im 16. Jahrhundert die «Collegia» (Hohe Schulen, Akademien) mit einem erweiterten Fächerangebot, das zum Theologiestudium führt und die Ausbildung der Pfarrer im Auge hat. Der Unterricht wird hier von der reformierten Geistlichkeit bzw. den Jesuiten

erteilt. Im 18. Jahrhundert erfährt der Fächerkanon erneut eine Ausweitung durch die Einführung der Jurisprudenz. Gleichzeitig werden neue Schultypen errichtet: Kunstschulen (Zeichenschulen), Mädchenschulen, Schulanstalten für miderbemittelte Kinder (Armenschulen), aus denen sich dann im 19. Jahrhundert die Sekundar- und Gewerbeschulen entwickeln. In der selben Zeit werden die Lateinschulen zu Gymnasien, die Akademien zu Universitäten umgeformt, und die Elementarschule wird als Primarschule straffer organisiert.

RÉSUMÉ

Depuis la fin du Moyen Age, il existait dans les villes – plus tard à la campagne aussi – un enseignement élémentaire (basé surtout sur le catéchisme). Les «écoles latines» des villes offraient une instruction un peu plus élevée qui – à partir du 16^e siècle – fournissait la base des collèges (Hautes Ecoles, Académies) où étaient enseignées plusieurs branches, et où les études se terminaient par la théologie (formation du clergé) dont l'enseignement était confié au clergé réformé ou aux Jésuites. Au 18^e siècle, l'enseignement

devint plus varié (par ex. la jurisprudence) et l'on constate la fondation d'écoles spécialisées: écoles d'art, de dessin, pour jeunes filles, pour pauvres. Au 19^e siècle, ces écoles se transformèrent en écoles secondaires et en écoles des arts et métiers, tandis que les «Collèges» devinrent des gymnases et les académies des universités. Les écoles primaires s'organisèrent d'une façon plus stricte. L'enseignement est depuis toujours et en règle générale l'affaire des villes et des cantons.

RIASSUNTO

L'istruzione scolastica è stata di competenza prima delle città e poi dei cantoni. Basata soprattutto sul catechismo l'istruzione elementare viene istituita nel tardo medioevo e si sviluppa dalle città alle campagne. Nelle città vengono fondate scuole di latino considerate più impegnative. Nel 500^o queste scuole trovano il loro sbocco naturale nei «collegia», istituti superiori o accademie, che introducono nuove discipline e preparano al sacerdozio. L'insegna-

mento è affidato ad ecclesiastici riformati oppure a gesuiti. Nel 700^o vengono incluse nuove discipline (ad esempio giurisprudenza). Risalgono a quell'epoca le prime scuole ad indirizzo artistico, le scuole per ragazze e per i ceti meno abbienti, dalle quali nell'800^o nasceranno le scuole medie e le scuole di arti e mestieri. Sempre nell'800^o le scuole di latino diventano licei e le accademie università. Nel 900^o, infine, viene riorganizzata la scuola elementare.

SUMMARY

Elementary education (especially on the basis of the catechism) was initiated in the late Middle Ages in the towns and somewhat later in the rural areas. Latin schools in the towns were at a slightly higher level. In the 16th century they grew into Collegia (high schools, academies) with an expanded curriculum leading to studies in theology (training as ministers). Teachers were Protestant ministers or Catholic priests. The curriculum was expanded still more in the 18th century to include subjects such as

jurisprudence. Additional institutions were founded: art schools (for draftsmen), schools for girls, for the poor. In the 19th century these became secondary and trade schools, the Latin schools became college preparatory schools, and the academies developed into universities. Elementary schools became more tightly organized. Education has for the most part always been under the jurisdiction of the cities or the cantons.